

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.; VAL. J. PETER, President. 1811 Howard Str. Telephone: TYLER 348. Omaha, Nebraska.

Des Moines, Ia., Branch Office: 407-6th Ave.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Donnerstag, den 12. April 1917.

Unser gerechter Staatsrat.

Die Bürger von Nebraska haben Ursache mit Stolz und Achtung auf ihren Staatsrat zu blicken. Die Senatoren haben, der großen Mehrheit nach, durch ihre Weigerung, das Modell-Gesetz zu widerrufen, das modernen Spracherwerb, also auch den Deutschunterricht in den Volksschulen gestiftet, gezeigt, daß sie sich durch das Gebot der Kriegstiefe nicht beeinflussen lassen. Sie haben der unverschämten Deutschnegung, die in Verbindung mit der Kapitulation, dieses Schulgesetzes zu widerrufen, von Seiten einiger Zeitungen getrieben wurde, einen starken Damm entgegenzusetzen. Wie weit diese Sache ging, zeigte ein Letter im "Lincoln Star" am Tage der Abstimmung über das Gesetz, dessen Inhalt ebenso so verächtlich und schändlich war, wie seine Ueberschrift, die in dem Rowdhouse-Druck "Naus mittem" bestand. Seltener wurde eine Sache so entsetzt und verächtlich wie die Notiz, die zur Annahme dieses Gesetzes führte. Daß sich die Herren Senatoren durch diese unpatriotische, unamerikanische Verhetzung nicht beeinflussen lassen, gerührt ihnen zu hoher Ehre. Sie haben gezeigt, daß sie Fragen studieren und entscheiden können, ohne sich von ungeradeen Parteigängern beeinflussen zu lassen. Damit unsere Bürger die 21 Mann näher kennen und schätzen lernen, die durch ihre Stimmen am Dienstag ein großes Unrecht verhindert, seien ihre Namen hiernächst nochmals angeführt, und zwar in der Hoffnung, daß mancher Bürger die Gelegenheit ergreifen wird, diesen Herren mündlich oder schriftlich für ihre gerechte Handlung seine Anerkennung zu zollen. Die Ehrenliste der 21 Senatoren ist wie folgt:

Table with 3 columns: Name, Party, and Position. Includes names like Adams, Albert, Buhmann, Busbee, Doty, Gates, Kaape, Senr, Stöhl, Rabner, Mattes, McWhallen, Moriarty, Neal, Robertson, Samuelson, Sandall, Sobel, Strehlow, Wilson (Dodge), Wilson (Frontier).

Erfreuliche Resultate.

Erfreuliche Resultate sind der Bundesregierung über die Haltung der deutschen Reichsbürger, und der Amerikaner deutscher Abstammung, zugegangen. Es ist alles ruhig am Potomac. Die Verhaftung von etwa hundert, die im Verdachte stehen, sich gegen Amerika vergangen zu haben, scheint das Netto-Resultat des Reichs-Bundesens über das ganze Land zu sein. Etliche Verhaftungen stehen ungewisslich noch zu erwarten; aber der Justizminister selber nennt die Situation „gratifying“, erfreulich, ermutigend.

Gratifying! Auch wir sind erfreut, aber nicht übermäßig, daß das Gros der deutschen Reichsbürger, und selbstverständlich die Amerikaner deutscher Abstammung, Millionen also, sich in einem großen Zeit des Genügens so verhalten hat, daß die Behörde erklären darf: Es ist erfreulich; denn es beweist, daß man den Deutschen, die hier Gottrecht genießen, nur klar zu machen braucht, was sie dem Lande, das ihnen heute noch Gerechtigkeit bietet, schuldig sind, und aus 1,000 werden 999 sich demgemäß betragen. So jagt selber den Karren, den Zollkassier, den „Ueberpatrioten“, der da wohnt, er habe auf amerikanischem Boden eine „unlithische Mission“ für sein altes Vaterland zu erfüllen, in die Schranken weisen.

Es ist erfreulich, daß auch auf der anderen Seite, d. h. unter den sogenannten ersten Amerikanern, die Fälle vereinzelt sind, in denen mitleidiger „Patriotismus“ s. v. die Abtrünnigen einer Profflyner Schule veranlaßt, ein Resonanz mit deutschen Namen zu beschaffen, oder einen Spezialist, deutsche Sprachforscher in „Jantee Fried“ zu verwandeln, oder ein Geschichtsbuch, seine Angehörigen, die deutschen Namen tragen, zu entlassen. Wir konstatieren mit Gemutigung, die Fälle sind vereinzelt. Gewisse ewalige Zeitungen machen gerne einen Berg aus diesen Maulwurfsgrüben; so kommt es, daß jeder dieser Fälle zu Epidemien, die nicht erlöschen, unmöglich aufgebauscht wird.

Die erste Folge der befriedigenden Haltung des Gros der „Alien Enemies“, und der Amerikaner deutscher Abstammung selbstverständlich, wird auch in Washington bereits sichtbar. Man wird bereit sein, die Hürden der Proklamation, die deutsche Reichsbürger s. v. bezüglich des Aufenthalts innerhalb einer Reihe von Munitionsfabriken, Navy Yards, usw., trifft, zu modifizieren. Man wird in Zukunft auch Ausnahmen machen.

Und das ist wichtig. Es zeigt, daß die amerikanische Regierung nicht geblüht dem „Alien Enemy“ gegenüber borgehen will, sondern lediglich die Schritte tut, die eine im Krieg begriffene Nation zum eigenen Schutz ergreifen muß. Es ist deshalb, weil die amerikanische Regierung sich entgegenkommend zeigt, doppelt notwendig, diese besonnene Haltung richtig in Zukunft zu bewahren; sich des Vertrauens würdig zu zeigen, und nicht für einen Augenblick außer Acht zu lassen, daß alle deutschen Reichsbürger gegenwärtig unter die Rubrik „Alien Enemy“ kommen.

Und wir, die deutsch-amerikanische Presse, ohne Ausnahme, dürfen diese ersten Resultate deshalb doppelt freudig begrüßen, weil sie zeigen, daß gerade die deutsch-amerikanische Presse, gerade jetzt, wo, allerdings auch nur in vereinzelt Fällen, man sie lähmen möchte, ihre Mission hat: Sie hat ihren Teil daran, daß die Resultate befriedigend sind. Sie ist für die Millionen gerade jetzt der Mentor, der sie belehrt, sie mahnt, sie schützt.

Die Stimme der Achtthundert.

Im Haus der Lords hat man sich während der letzten Tage über die Laune entzündet und gewundert, daß die achtthundert in Ankleben interner Engländer — ausnahmslos Zivilisierungen — von einer Knecht in die Heimat nach Friedensschluss nichts wissen wollten. Bei vielen von ihnen mag es auf der Hand liegen, daß materielle Interessen ihren Entschluß diktiert und daß sie lediglich aus dem Worte „libi bene, ibi patria“ die profittliche Anwendung ziehen. Aber bei der Mehrzahl von ihnen kann gar kein Zweifel daran bestehen, daß sie mit ihrem Verhalten dem Lande ihrer Geburt ein moralisches und ethisches Verhängnisurteil sprechen, wie es vernünftiger nicht gedacht werden kann. Selbst die traditionellsten mit Hornhäuten auf der Brust gesegneten britischen Lords haben diesen Stand in dem Entschluß der sich freiwillig Expatriierenden bewundernd und ihm wohlwollend empfunden, um die Bedeutung jenes Sachverhalts durch Berücksichtigung der betreffenden Persönlichkeiten zu verdeutlichen. Es handelt sich, so lagen sie, lediglich um frühere Reichsdeutsche, Ostpreußen oder Schweizer, die ihren resp. Vaterländern in den Jahrzehnten vor dem Kriege den Rücken gekehrt und sich dort der Militärpflicht zu entziehen, und die dann später nach Erwerb der englischen Staatsangehörigkeit nach Deutschland zurückkehrten. Zweifellos gibt es derartig erbärmliche Kreaturen genug, die die Rechte des von ihnen jeweils besetzten Landes genießen wollen, ohne ihre Pflichten diesem gegenüber anzuerkennen. Aber wir erinnern uns aus den ersten Kriegsmomenten der Namenlisten aus dem Ankleben Gefangenenlager und wissen danach den Verbundungsbericht der Lords als höchst ungläubig zurückzudenken. Es befinden sich dort fast ausschließlich Engländer von Geburt, von Unsterblichkeitsprofessoren bis zum Jockey herab, vorzugsweise jedoch Angehörige der intellektuellen Berufe, die in Deutschland durch keinerlei materielles Interesse gebunden sind und die also, wenn sie den Kopf für dieses optieren, dadurch ihre tiefste Verdammung für ihr englisches Geburtsland zum Ausdruck bringen.

Das politische Gesicht des Krieges droht in diesem Augenblick durch den Eintritt Amerikas noch schärfer zu werden; das Urteil über die intellektuellen Urheber der gigantischen Weltkriege wird dadurch nicht berührt, findet aber in dem Schritt der Ankleben Engländer eine Verstärkung in die höchste Potenz. Fern der Heimat ist diesen Männern und Frauen zu Bewußtsein gekommen, daß Englands Evangelium und Glaubenssatz einzig und allein in seinem geheiligten Geistesgipfel und daß, wer der bestialischen Gewalttat wie vor der schändlichsten Lüge nicht guleidet, um ihm Unbegreiflichkeit zu verdochten. Sie haben das Land, von dem sie sich entfernt, an allen Gütern erkannt, denen die Zukunft der Menschheit gehören muß: an persönlicher Opferbereitschaft, an zarter Barmherzigkeit, an Idealismus, und darum legen sie sich los von dem, dessen Heiligenschein sie als eine einzige große Dunkelheit erkannt haben. Heute wie Neufund Stewart Chamberlain, die die moralische Pflicht

der Völker und Nationen studienhalber auf den Seglerisch zu legen pflegen und Licht und Schatten bis in die entferntesten Winkel zu verteilen vermögen, haben schon vorher das Licht zwischen dies- und jenseits des Kanals zertrümmert und sich mit freudigem Hergen auf die deutsche Seite geschlagen, die sie von England mit Hof, Mißverständnissen und Uebelwillen überschüttet haben.

Die Anklebener Gefangenen haben moralisch das getan, was vor 140 Jahren, im amerikanischen Unabhängigkeitskriege, ein ganzer Kontinent physisch vollbrachte. Auch wenn eine grimmige Ironie der Geschichte heute dieses Amerika an der Seite Englands findet, wird auch hier dem physischen Abfall noch einmal der moralische folgen, denn es ist eine irdische Annahme, die da England einer aufrichtigen Kameradschaft für fähig hält. Es war für den Denkenden eine der tollsten Komödien, zu erleben, wie das beherrschte ehrliche Deutschland, durch die äußerste Not gezwungen, die längst illusorisch gewordene Neutralität Belgiens zu durchbrechen, mit gellendem Geschrei als der „Völkerrechtsbrecher“ verdammt wurde, während das ewig völkerrückschreitende England salbungsvoll die Rolle des Beschützers der Schwachen einnahm. Auch Amerika wird es, wie weit auch die Strede Weges ist, die es mit England zusammen zu gehen gedankt, nochmals erfahren müssen, daß der den Gläubiger zur zweiten Natur gewordene Wille zur Vorherrschaft eine Gleichberechtigung für Andere ausschließt.

Die Anklebener Engländer, die soeben ihre englische Staatsbürgerschaft als etwas Eitles und Verächtliches von sich warfen, haben es am eigenen Leibe erlebt, wie die Lände der Zivilisation und des christlichen Wohlwollens von englischen Staatsgebäude abfiel und wie an allen seinen Ecken und Enden der wahre englische Charakter herauskam: gemeiner Eigennutz, brutale Gewalttat, Bruch aller Rechte und Verbindungen. Sie wissen heute an all dem Reiden und Jammer, an all dem Blut dieses Krieges, daß England schuldig ist, dessen Name von Alio als der einzigen schuldigen Nation in das Buch der Geschichte eingetragen wird, während London Ströme von Deutelei und Scheinheiligkeit über den Erbhold dahingehen läßt, die alle selbst begangenen Verbrechen dem Gegner anzuheften wollen. Wir wünschen, die Stimme dieser Achtthundert würde auch in Amerika gehört werden!

Die verheerte Ziege.

Mit dem traurigen Gesicht von der Welt sieht die Grandbäuerin auf der Pfendbank und verfertigt sich ein Salz. — Ihr Mann, der Grandbauer, liegt im Krankenhaus und macht ein morbussummes Gesicht.

Muht halt tüchtig Kräutermehle zusehen, von Hundschmalz allein kannst du nie eine richtige Wunderkur z'bringen. — Das hat seinolt Eueri g'sagt. — Und was das Eueri einmal g'sagt hat, darauf war noch jedesmal ein Verlaß.

Die Hauptfisch wird halt sein, daß alles aufs Tüpfel genau nach den Unterweisungen vom Eueri gemacht wird. — Erst läßt man die Saibe in einem aufgekesserten Hase drei Tage lang stehen, alsdann werden am dritten Tage die Beine von sieben Spinnen hineingeworfen. Die Spinnen muht 's halt erst auf in den Hase fangen. Und dann geht man nachts in den Stall, präzis eine Viertelstunde vor zwöf Uhr, und reißt der Geiß mit der Saibe den Bauch ein. Wenn's zwöf schlägt, muht du mit der ganzen Saib' fertig sein, sonst ist die Geiß hin, kannst dich drauf verlassen. — Und eine Laterne darffst du auch net mitnehmen.

Ja, die Geißliche mit der schwarzen Geiß vom Grandbauer ist nicht so einfach. — Seit ungefähr drei Wochen gibt sie keinen Tropfen Milch mehr. Freßten tut sie allweil noch recht ordentlich, aber alles Zurecht der Bäuerin hat nicht geholfen; sie gibt einfach keine Milch mehr, die schwarze.

Und das ist ganz gewiß, daß der Nagler-Lenz, welcher Recht ist beim Sprengingen, an der ganzen Geißliche schuld ist. — Bergeht hat er die Geiß' Grab' so, wie er auch im Krautgarten der Hauerbäuerin gar so viel Schaden angerichtet hat und daß seineinweiger der alte Pechler so satirisch faust. — Das alte Eueri hat ihn gesehen, den Nagler-Lenz, wie er vor etwa drei Wochen in der Nacht an der Stalltüre des Grandbauers vorbeigegangen ist und wieder zurück, und wie er beim Stallfenster hineingekaut hat und nachher davonangelassen ist. — Von dem Tag ab hat die schwarze vom Grandbauer keine Milch mehr gegeben.

Der Gemeindegerechter hält es nicht für möglich, daß man beim Amtsgericht mit einem kleinen Prozeß etwas ausrichten könnte. — Der Nagler-Lenz wird halt einen Eid schwören, und der Amtsrichter ist ein Freidenker, ein ganz lutherischer, der lacht dich aus, sobald er von der Geiß' etwas hört, kannst dich drauf verlassen!

Na, und so hat halt der Grandbauer beim Eueri einen Versuch gemacht. 's Eueri, ein feinstes Weiberl, ist seiner Lebtag voller Rechtschaffenheit und Gütigkeit gewesen und hat allweil so arg viel gut Mittel für Vieh und Menschen.

Die Saibe war fertig. — In einem aufgekesserten Hase hat sie auf dem Wanduhrtasten gefunden, drei doll' Töge lang. — Freilich, das Spinnensuchen vor für den Grandbauer nicht gerade so angenehm.

In der dritten Nacht, zur vorchristlichen Zeit, geht der Grandbauer mit dem Salbenopf in den Stall, ohne Laterne, wie es das Eueri vorgegeschrieben hat. Wie er so im lauchfinstern Stall dahinschleicht, kriegt er auf einmal einen unheimlichen Schauer über sich. — Er hat sich im lauchfinstern Stall dahinschleicht, kriegt er auf einmal einen unheimlichen Schauer über sich. — Er hat sich im lauchfinstern Stall dahinschleicht, kriegt er auf einmal einen unheimlichen Schauer über sich.

Der Erfolg in Ihrem Lebenslauf hängt von der Gesundheit Ihrer Augen ab. Besuchen Sie Dr. Weiland, Fremont, Schwierige Fälle Spezialität.

Die Familie in Italien.

Von Ludwig Thoma.

Hinter Ma wappnet sich die trübende deutsche Familie mit Mißtrauen und wird sich recht ihrer Superiorität bewußt. Seit Urhohenly und vielleicht noch länger beweist es Klugheit, jeden Italiener für einen Epigonen zu halten und dieses fällige Bölkchen für einen Schwarm von Leuten, welche ausschließlich von dem guten Geiste der kunstfertigen Deutschen leben.

Dieser Glaube äußert sich im aufbraunenden Jorne, im stürzenden Unabgesehen so viel wertvolleren Nordeuropäers, und wieder im äußerlichen Wohlwollen, im verzehrenden Nacheinander über diese leichfertigen Naturkinder. Aber er äußert sich immer und überall.

Mama gibt auf das Gesicht acht, zählt zweimal und dreimal die Stühle nach, weist den Trägern brotende Blide zu; die beiden Töchter beobachten mit Argusaugen ihre Hutschachteln oder was ihnen sonst auf Erden teuer ist und sie bewachen durch hohle Jurste, durch Wienen und Gesäßen, daß sie absolut nicht in Vertrauen einzulassen sind.

Papa umschreitet die Gruppe, viel-eicht nicht ganz so aufgeregt, aber doch mit dem Ausdruck nicht zu kühlender Vorhoff und auch einer ihm wohlplanernden Energie. Dieser Camillo, Miltiade oder Marcello ist wirklich ein guter Kerl, weil er heiter und gelassen alle diese Zweifel an seiner Rechtschaffenheit trägt.

Er lächelt milde über die festenden Blide, die ihm zugeworfen werden, er ist höflich, er will Ruhe ein-schließen in die Herzen dieser auf-geregten Familien, er beteuert mit Worten und mit jenen unaussprechlichen Gesen, daß er ein Ehrenmann ist.

Er schleppt eifrig die Stühle in das Coupe, ist hilfsbereit und liebenswürdig und beschwichtigend. Es ist nichts weggenommen, alles ist un-zerstört; Camillo weiß mit einer triumphierenden Handbewegung auf die Gepächide, Mama zählt nach, die Töchter zählen nach.

Wie kann man so häufig, zufah-rend, tatlos und beleidigend sein? Aber das denkt Camillo nicht ein-mal, er lächelt noch immer, nimmt die doppelte Lage und dreht beim Wechseln dem mit unbehaglichem Mißtrauen gemappten Papa einige minder gute Gesächide an.

Mama hat sich das Wort „Hahn“ angeeignet. Kurz vor Florenz und im Anbilde der schönen Hügel ist es ihr eingeschlossen. Dittenhain, Pinienhain, Zypressenhain.

Sie spricht es mit Wohlklang und mit Schmelz, so daß der Hörer merkt und auch merkt soll, wieviel tiefes Empfinden für eine toskanische Landschaft in ihr wohnt und aufquillt. Vermischt mit Erinnerung an et-was Gelesen-Habendes oder im Thea-ter Gesehen-Habendes; vermischt mit dunklen Ahnungen von etwas Poeti-schem, von etwas als Mädchen Ge-schämmt-Habendem.

In Zypressenhainen gehen gelochte Jünglinge nher, an denen weiße Gewänder in malerischen Faltenein-wirren herunterhängen, in Zypressen-hainen tremuliert die Garbe, in Zypressenhainen schweigt überhaupt die Phantase.

Die Wirklichkeit ist daneben, hat drei Knöpfe der Weste offen und raucht eine Zigarette. Wenn man Papa anstie, müßte man eigentlich an dem Worte „Hain“ erlösen.

Mama schließt die Augen und träumt von Gestalten, die sich besser für diese Landschaft eignen. So! Da wäre man nun glücklich in Florenz!

Die Töchter sind feig darüber, daß alles so wahnwitzig italienisch aussieht, der Himmel, die Stadt und die Leute. An einer Straßenecke steht ein al-derbzig nicht malerisch aussehender Mann, der auf der Manoline spielt und etwas von „fella“, „bella“ und „amore“ singt. Mit wahnwitzig e-chem Tonfall.

Papa bemerkt überall die Beweise des südlichen Überdorns und be-ehrt seine Familie über die Seg-nungen deutscher Ordnung und deut-lichen Fleißes. Wie hier das Fleisch in offenen Läden hängt, dem Straßenlaube ausgelegt, wie hier die Kerls her-unstehen und nach rechts und links ansprechen, wie hier die halbgewach-senen Bengels ... Was ist? Die Signora? So ... hm ... wie hier die halbgewachsenen Bengels e-inem nachlaufen und betteln. Auf diese Weise ergibt man doch ...

Mama erwidert sich mit einem je-der Blide Stillstehen und Ver-ächtlichkeit des erhabenen Mo-nenis, in welchem man zum ersten-mal an dieser bedeutenden Stelle Säblers sich befindet. Reggia dei Lanzi ... m-hm ...

Perseus von Benvenuto Cellini ... eine Kopie des David von Michelangelo vor der Signora ... m-hm ... auf diesem Plage ist Girolamo Savonarola verbrannt worden ... Wo? wo? Eine leb-hafteste Bewegung ist in die Familie gekommen, selbst Papa zeigt In-teresse.

Ein Kartenhändler, der sie beobach-tet hat, eilt hinzu. „Postkarten ... wollen Sie? — Schöne Postkarten ... wollen Sie?“ Man animiert ihm nicht, aber der Mann kann die Mißbegierde der Italiener fassen.

Er klopft mit dem Fuß auf das Pflaster. „Savonarola ... qui ... ist verbrannt ... qui ... auf diesem Savonarola ... qui ...“

Die Familie gibt ihre Zurückhal-tung auf, und Mama fragt mit ita-lienischem Akzent: „Savonarola ... hier?“ — „Si ... si ... in questo punto ... qui ... ist verbrannt.“ Er zeigt mit lebhaftesten Gebärden, wie man ein Zinshölz angündelt, und beschreißt mit ausholenden Ar-men Rauch und Flammen: „Savonarola ... ist verbrannt ... Savonarola ... qui ...“

Die Schauer der Weltgeschichte überkommen die Familie und Papa brüht dem minderwertigen Sohne Italiens ein Trintgeld in die Hand.

„Kinder!“ sagt Papa, „Kinder, Säblers ist ja ganz recht, und nie-mand kann mehr Respekt vor der wahren Kunst haben, als ich, aber nur nicht übertreiben! In gewissem Sinne muß man sich doch auch von Säblers frei machen können! Ich gebe ja zu, daß junge Kunstbelei-ber hier einfach die Pflicht haben, jede Einzelheit zu studieren, aber ich als Mann, der in praktischen Leben steht, wie komme ich dazu, mir von Säblers vorschreiben zu lassen ...?“

„Nanu, halte keine Predigt!“ erwid-ert Mama, „und wenn die Kinder dabei was erzählen wollen von Italien, müssen sie eben auch ordent-lich dazu tun. Du kannst ja ein-weilen in Dein Pilsner Bierlotel ge-hen, das Du glücklich erbetet hast ...“

„Natürlich gehe ich hin, und wenn Ihr ehrlieh sein wolltet, müßtet Ihr zugeben, daß Euch die ewigen Lippi und Pippinos und wie die Kerle alle heißen ...“

„Aber Otto!“

„Na ja, ich habe den pflichtschul-digen Respekt vor diesen Meistern der Renässanz, aber macht mir keine Wippen vor! Ihr habt die Kerle auch über!“

„Tu mir den einzigen Gefallen, Otto ... ja? Tu mir den einzigen Gefallen und sprich mir so! Ich kann das hier nicht verstehen, das reißt einen ja aus ... aus allen Illusionen! Ich meine, hier könntest Du wirklich mal Deine profansten Ansichten ein bißchen verbergen!“

„Dah! Dah! Profan! Nanu, Wil-helmine, ich will mich nicht näher ausdrücken, aber heißt Du, was Ihr hier für'n Theater spielt, Du un die Mädel, so was von Verächtlich, neel! Un gefiern habt Ihr's vor'm fal-schen Bild gemacht. Das mit'n Kreuz war hinter Euch an der Wand!“

„Also, Otto, ich erkläre Dir ein für allemal ...“

„Was erkläre?“

„Ich erkläre Dir ein für allemal, daß wir auf Deine Begleitung verzichten. Ich will mit nicht jeden nochwellen Moment ...“

„Dah! Dah! ...“

Allmählich erst lebt man sich in einer fremden Stadt ein, aber dann bemerkt man erhaunt, daß die Art, sich zu unterhalten, gewissermaßen europäisches Gemeingut und darum auch hier eingebürgert ist. Papa findet es in der Birreria, wo man frisches Pilsner trinkt und sehr lang-sam bleiben kann; die Damen fin-den es im Zealroom, wo alle heimat-lichen Genüsse sich darbieten. Min-felnde Gelegenheiten und der letzte Oper-rentisch, auch One und Two Step, Söhligkeiten zu essen — Zoltisch, wie Mama mit lässlich sich meh-ernden Kenntnis der italienischen Sprache sagt — junge, merkwürdig hübsche Offiziere, ganz moderne, merkwürdig schide Frühlingshüte, und kurz und gut, Klang und Duft des internationalen Zeal-room, in dem punkt 5 Uhr nunmehr wohl das ganze faulenzende Europa sich be-gibt, anbietet und entgegennimmt. Die Damen erholen sich von der Qual der Museumsbesuche und wie-gen sich in süße Träume bei den Klängen des letzten graulichen Wal-zers.

Wo bleiben Renässanz und Tschin-queltschento? Sie verirren in den Bogen des eleganten Lebens, sie ertrinken in Pilsner Bier.

Doch einmal des Tages lebt die Erinnerung an die Pflichten der Bil-dung auf.

Wenn Alma und Elvira Postka-ten an die Freundinnen schreiben.

Man wußt zu diesen Zwecken wahrhaftig recht aussehende Land-schaften, Zypressen- und Olivenhain, oder Reproduktionen jener Bilder, deren Versuch ja eigentlich den Reiz des Luftenthalts föhrt.

Dann schreibt man Vergüdungen darunter. „Es ist ansagbar schön.“ Ihr glaubt nicht, was man hier er-lebt! „Jeder Tag ist ein neues Wunder.“ Und Mama als gute Seele versteht nicht, an besonders Liebe zu Hause, einen Stofsfutzer beizugehen: „Warum seid Ihr nicht hier, um all dies Schöne mitzuerle-ben?“ Die Lieben empfangen die Karten mit süßlichem Lächeln, wenn sie den Mumpig selbst schon mitgemacht haben, mit ungläubigem Reiz, aber doch mit Reiz, wenn sie's noch vor sich haben.

Und dann geben sie daheim in den Zeal-room, wo sie winselnde Weigen hören, schöne Offiziere und neue Hüte sehen.

Widmung schafft eine gewisse Gleich-heit der Ansichten und der Lebens-führung.

Heimkehr.

Papa sehr ausgeräumt über die Aussicht, in zwei Tagen sämtlichen Genossenschaften wieder fröhnen zu können; Mama innerlich ebenso glück-lich, nun bald von der Fahrt nach dem schönen Süden erzählen zu dürfen und dabei von ihren Unbequem-lichkeiten erzählt zu sein, die Köchle in Wonne schwimmen.

„Eigentlich“, sagt Papa, „eigen-tlich war diese Reise doch tollfoll in-teressant und belehrend. Man mag über Italien denken, wie man will, aber so das rechte Verständnis für das Schöne in der Kunst gewinnt man doch nur hier. Man hat zu-lehst 'n ganz anderen Blick für Kunst-gegenstände, aber es ist doch famos, daß wir wieder heimkommen.“

Eine abnehmende Handbewegung von Mama läßt ihn verдумen.

Frauen sind doch wirklich ungesch-lich und haben ungemein schauspie-lerisches Talent.

Vielleicht in keiner Sache und vielleicht noch nie war Mama inner-lich so einig mit ihrem Gatten, wie in dieser Ablehnung des Tschin-queltschento und der aufzugehenden Bildungswelle, und dabei konnte sie in ihre Augen den geradezu strap-ponanten Ausdruck des Schmerzes über seine Unbildung legen!

Dabei konnte sie so träumerisch und schelmisch zum Fenster hinaus-sehen, als zögen sie übermächtige Ge-schäfte zurück nach Florenz — Firenze, wie sie stets auf Postkarten sprach — als wäre ihr Vortuch nach den Her-zlichkeiten der Renässanz nach lange, lange nicht gefüllt!

So küßend machte sie es, daß er, der gewiegte Kenner ihrer nach-ternen Seele, beinahe daran glaubte, hinterhals Moliand, in Florenz, wäre sie um ein Haar aus der Rolle gefallen.

Man hatte dort Station gemacht, und beim Frühstück im Hotel, als Honig, Käse, Butter und Wurst lieb-lich ausgebreitet lagen, rief Papa: „Ne, Kinner, sagt mir, was Ihr wollt! Kunst ist gut, Kunst ver-schönt das Leben, aber so'n Fröhlich-heit im Schweizer Stil ... Kinner, da kann Italien nicht ran!“

Und in das Aufwachen der Wä-ter hätte Mama beinahe eingeknickt. Aber sie besann sich noch und nahm den fehnfüßigen Bild, rückwärts nach dem Tschinqueltschento, mit über den Boden und durch Mittel-deutschland bis nach Berlin, wo er nunmehr als ihr Frid und ihre Se-henswürdigkeit gilt bei allen Ein-ladungen am Kurfürstentum.

— Daß er, Freund: Deint Schwiegermutter ist ja wohl eine ad-lige Dame? Schwiegerohn: Ja, ich erlaube auch last mein blaues Wunder mit ihr.

Hotel Atlantic, Chicago.

An anderer Stelle erscheint eine Ankündigung, worin bekannt gegeben wird, daß das Hotel „Raiserhof“ in Chicago seinen Namen in „Hotel Atlantic“ umgeändert hat. Das Hotel bleibt unter der bisherige-nen beliebigen Leitung der Herren Carl C. Kochler und Max R. Leich, welche auch künftighin um den Zu-spruch des reisenden Publikums bit-ten, das in ihrem eleganten Hotel in ganz vorzüglicher Weise verpflegt wird.

Am 12. Dec. 392 für Gary.